

Adventszeit

Autor(en): **Liechtenhan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **5 (1911)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Adventszeit.

Es liegt über der Adventszeit eine eigene Stimmung, die gern auch solche ergreift, welche sonst die Einrichtung des Kirchenjahres für eine müßige Pfarrerliebhaberei halten. Die Adventszeit hat ein doppeltes Gesicht, ein vorwärts und ein rückwärts gerichtetes. Advent heißt Ankunft; es heißt, daß etwas Großes gekommen ist und daß es erst kommen soll. Wir pflegen die Erinnerung an das größte Geschenk Gottes an die Menschheit. Wir stellen uns die Gestalten der auf große Heilstaten Gottes Wartenden vor Augen und lassen uns etwas von ihrer Stimmung sehnsüchtigen Harrens mitteilen.

„Wir wollen nicht einen Gott, der bloß in der Vergangenheit geredet hat; wir wollen sehen, was er in der Gegenwart tut!“ ruft es heute überall her. Die so reden, vergessen leicht, daß die Vergangenheit gar nicht wirklich vergangen ist, sondern in der Gegenwart fortwirkt, daß sie uns Material, Fundamente, Kenntnisse und Erfahrungen für den Bau der Zukunft liefern muß. Wir können nicht genug dem Epigonenhochmut, der da verachtet, was die Vorfahren gesammelt, und dem Aberglauben unserer Zeit widersprechen, als ob die Menschheitsgeschichte ein bloßes müßiges Spiel, ein Werden und Vergehen, ein Erscheinen und Verschwinden sei und keinen bleibenden Ertrag, keine bleibenden Wahrheiten, keine gültigen Grundsätze erarbeite. Aber freilich, die Frucht der Vergangenheit haben wir nicht empfangen, um sie zu behalten, sondern um damit der Zukunft zu dienen.

Die Christen sind seit der ersten Zeit Menschen, die in die Zukunft blicken. Sie leben im Bewußtsein, daß noch nicht erschienen ist, was da werden soll. Sie zittern nicht vor den feindlichen Gewalten, die sie jetzt bedrohen, vor den Brutalitäten und Disharmonien, vor den Leiden und Rätseln des Daseins. Sie wissen: es wird nicht so bleiben; es ist trotz Allem ein Sinn und ein Ziel im Geschehen, und sein Ende ist Sieg und Seligkeit. In diesem Vertrauen finden sie Mut, an das Unmögliche Hand anzulegen und den Kampf aufzunehmen. Aber dieses Vertrauen kann doch nur aufblühen auf dem Boden von Erfahrungen, die man aus der Vergangenheit her empfangen hat. Vertrauen kann man nur dem schenken, den man schon irgendwie kennen gelernt hat. Deshalb ist das Evangelium von Anfang an Freudenbotschaft nicht nur von bevorstehenden, sondern auch von geschehenen Heilstaten Gottes. Jesus selbst hat die Zuversicht in sich getragen auf Grund seiner unmittelbaren Gewißheit, seines innern Verbunden- und Ergriffenseins von Gott. Aber für seine Jünger ist das Vertrauen vermittelt: Jesu eigene Erscheinung, in der ihnen das göttliche Wesen, die göttliche Liebe enthüllt erschien, trat für sie in den Mittelpunkt, und sie erklären: das Entscheidende ist uns schon gegeben; was wir brauchen, besitzen wir schon; da uns Gottes Art erschlossen ist, braucht uns nichts mehr, was das Leben schwer macht, zu schrecken. So wird aus dem Evan-

gelium Jesu das Evangelium von Jesus. Das ist kein Abfall, keine Trübung; es ist eine natürliche und notwendige Entwicklung. Wir können uns deshalb für die Lösung nicht begeistern, die bloß von einem Glauben Jesu, keinem Glauben an Jesus wissen will. Daß das Evangelium von Jesus wieder etwas Anderes ist als ein Dogma über Jesus, sei im Vorbeigehen betont.

Auch wir brauchen diesen Blick in Vergangenheit und Zukunft zugleich. Die Gleichgültigkeit und Brutalität, all das Ungewisse und Unbefriedigende, das Empörende und Rätselhafte, die Triumphe von Unfönn und Unrecht, die Entstellung, Verkümmernng und Vernichtung des Lebens tritt vor die Seele und will uns den Glauben an das Recht dessen, was uns das Gewissen bezeugt und an die Möglichkeit dessen, was es von uns fordert, rauben. Aus dieser tiefen Unruhe streckt sich das Herz mit leidenschaftlicher Sehnsucht nach dem, was erst werden soll und spricht: all das soll nicht so bleiben, das ist nicht das letzte Wort; es ist doch ein Sinn und ein Ziel dahinter verborgen, und das, wovon das Beste in uns nicht lassen kann, Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit wird den Sieg behalten und das heiligste Verlangen der Seele gestillt werden. Die Befreiung liegt erst in der Zukunft; aber das, was uns das Recht zur Hoffnung gibt, was die stürmischen Wogen der Seele glättet, was die Angst vertreibt, was Ruhe und Frieden ins Herz gibt, das suchen wir in dem, was schon geschehen ist, in all dem Reinen, Hellen, Befreienden, Höhen, was aus vergangenen Zeiten bis zu unsern Tagen uns entgegenstrahlt. Wir empfangen es vor Allem von dem Einen, für den wir in dieser Zeit wieder herzlich danken, von der Macht der Hilfe, der Reinigung und Erneuerung, die von ihm ausgeht. Und wenn wir uns besinnen auf den Grund unserer Zuversicht, so dürfen wir mit Jesus selbst all das zusammenfassen, was von ihm ausgegangen ist auf Einzelne und auf ganze Zeiten.

All dem Gottwidrigen gegenüber sagt uns das Gewissen: du selbst mußt Hand anlegen und den Kampf aufnehmen. Dann beschleicht uns aber der Eindruck unseres Unvermögens, der Ausichtslosigkeit und wir erkennen: die Hilfe kann bloß von Gott herkommen; er muß es tun. Und die Zuversicht: er wird es auch tun, deine Mühe und dein Kampf wird nicht umsonst sein, reißt uns gerade wieder aus der Energielosigkeit heraus in die Arbeit und den Kampf, wenn wir angesichts des Leichtsinns, des Stumpfsinns, des Eigensinns der Welt verzagen wollten. Wie vieles wäre verhütet worden, wenn uns nicht diese Zuversicht gefehlt hätte! Wie anders würden wir kämpfen, wie viel weiter wären wir schon, wenn wir sie hätten, wenn wir sie nicht immer wieder durch den Augenschein dämpfen ließen und nicht immer wieder hörten auf die klugen Leute, welche für Auffindung von Schwierigkeiten viel mehr Scharfsinn verwenden als für Entdeckung von Wegen zum Ziele! Dafür brauchen wir aber die stets erneute Besinnung auf das, was uns schon gegeben ist.

So hat das Leben, das Jesus geweckt hat, von Anfang an

feinen Doppelcharakter. Bald ist es mehr eine unermüdlich vorwärts treibende Unruhe, Verlangen, Sehnsucht, bald mehr Besitz, Ruhe, Trost, innerer Friede. Bald sieht es mehr das, was noch fehlt, bald mehr das, was wir schon haben; bald ist es der Wunsch und die Hoffnung, Gott möge erst Großes tun, bald Dank und Freude, daß er Großes getan hat; bald Trauer und Entbehrung, bald Leben und Seligkeit. Es gibt Zeiten, wo das eine und Zeiten, wo das andere im Vordergrund steht; bei dem einen Menschen überwiegt das erste, beim andern das zweite. Die Suchenden haben mehr Energie und Entschlossenheit, die Besitzenden mehr Harmonie und Geschlossenheit. Oft wechselt beides im gleichen Menschen. Das Leben aus Christus umfaßt beides, wenn es sich auch nicht in eine Einheit bringen läßt; gerade auf dieser innern Spannung zwischen beiden Elementen beruht sein innerer Reichtum.

A. Liechtenhan.

Im Kampf mit dem Amt.

Es erfordert es sozusagen auch eine gewisse kollegiale Rücksicht, daß man in Pfarrerkreisen Notiz nimmt von einem Buch, das wie keines bis anhin als so symptomatisch für unsere Zeit kirchlicher Krisis bezeichnet werden kann. Es ist das Buch von Aug. Pauli, *Im Kampf mit dem Amt. Erlebtes und Geschautes zum Problem Kirche* (München, H. Beck. Fr. 3). Man kann es das Schicksals-Buch von Pauli nennen, denn er hat persönlich diesen Kampf erlebt und ist ihm unterlegen. Das Buch erzählt Selbsterlebtes und Geschautes und schließt mit der Apostasie vom kirchlichen Amt. In Anbetracht der Aktualität des Gegenstandes möchten wir im Folgenden etwas näher darauf eintreten, als es sonst die Besprechung eines Buches mit sich bringt. Es wird manchen interessieren, was da einer von denen vorbringt, die nicht mehr mitmachen können. Geben wir also dem Verfasser ziemlich ausgedehnt das Wort und nehmen es so wohlmeinend entgegen wie es gemeint ist, gemäß dem Motto im Vorwort: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“ Der Schauplatz ist ein kleines bayrisches Bauerndorf von 230 Seelen. Also eigentlich ein Ruheort; aber dieser Ruheort wird zum Unruheort durch das, was kommt. Was mancher angenehm empfinden würde, empfindet er als eine erste Schwierigkeit, den Mangel an Stoff für den Tatendrang der Jugend. Die Schuld findet er im Pfrundensystem, welches die tatenlustige Jugend schon und das resignierte Alter belastet. Allerdings ist es ihm andererseits wieder entsprechend, daß er nicht zu viel und zu oft in Anspruch genommen wird, denn er hat von vornherein schon das Gefühl, daß er das Pfarramt vorläufig nur in kleinen Dosen ertragen kann, was ja freilich ein gewisses Licht der Beurteilung auf das Ganze vorauswerfen wird. Die Rechtfertigung dafür liegt für ihn in der Ueber-